

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)
Band: 10 (1932-1933)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

X. Jahrgang, Heft 5 — Oktober 1932

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Dr. Rob. Tobler, Drusbergstr. 10, Zürich 7. Tel. 20.532

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

VOM WELTSTUDENTENWERK.

Nachdem während mehr als zehn Nachkriegsjahren immer stärker zu internationaler Verständigung aufgerufen wurde, stehen heute die Nationen weiter auseinander als je. Eine Reihe von politischen Fehlschlägen haben in den Glauben an eine internationale Annäherung eine starke Bresche geschlagen, so daß man heute bereits allgemein von einer „Krise des Internationalismus“ spricht. Die Haupttätigkeit vieler internationaler Organisationen besteht im wesentlichen nur noch in einer mit geschickten Fiktionen aufgeblähten Betriebsamkeit.

Das Weltstudentenwerk (International Student Service = I. S. S.) mit Sitz in Genf hat den großen Vorzug, seine Kräfte auf die Lösung konkreter praktischer Aufgaben auf dem Wege internationaler Zusammenarbeit zu richten. Diese praktische Arbeit läßt sich durchführen ohne ständige unfruchtbare Diskussionen über alle möglichen Ideologien. Die praktische Zusammenarbeit zwingt die nationalen und volklichen Besonderheiten nicht in einen hemmenden Rahmen, sondern vermag unter Bejahung jeder nationalen Sonderheit, die sogar eigentliche Grundvoraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit ist, wirkliche Ergebnisse zu zeitigen. Es zeigt sich immer wieder, daß oft gerade die stark im nationalen Boden verwurzelten Studentengruppen für die praktische internationale Zusammenarbeit besonders fruchtbar wirken können, da sie mit dem Bewußtsein ihrer volklichen Eigenart und der entsprechenden Achtung vor der Andersart des andern Volkes eine erfrischende Luft der Realität in die Verhandlungen hineinbringen. Wenn heute auch der konferenz- und diskussionsmäßig aufge-

baute Internationalismus — Gott sei Dank — in der Krise steht, so wird ein internationales Zusammenwirken bei praktischer Arbeit deshalb nicht verunmöglicht, da ja gerade die universalistische Grundhaltung der modernen nationalkonservativen Kräfte die internationale Zusammenarbeit verlangt, dabei richtig verwurzelt ist und nicht Gefahr läuft, den Boden unter den Füßen zu verlieren und in abstrakten lebensfremden Sphären vom Paradies zu träumen.

Aus diesen Erwägungen heraus bejaht gerade in der Zeit der „Krise des Internationalismus“ das Weltstudentenwerk die ihm gestellte Aufgabe. Es will die in der praktischen studentischen Arbeit stehenden Professoren, Studenten und Freunde der Hochschulen zu Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Förderung zusammenführen. Schon in seinem organisatorischen Aufbau zeigt es deutlich den arbeitsmäßigen Charakter. An der Spitze steht die Vollversammlung. Sie zählt heute 20 Mitglieder, wählt sich integral jedes Jahr zu einem Drittel selber und ergänzt sich auch selber. Sie vereinigt führende Persönlichkeiten aus der studentischen Arbeit, Studenten und ältere Akademiker in einem Organ von großer Konstanz und reicher Sachkenntnis, das im Gegensatz zur arbeitsunfähigen Confédération Internationale des Etudiants (CIE) nicht repräsentativ nach Staaten aufgebaut ist. Vorsitzender ist gegenwärtig Dr. Tissington in Tatlow, Großbritannien; stellvertretender Vorsitzender ist Dr. Reinhold Schairer, der Leiter des Deutschen Studentenwerkes, in Dresden. Der Vollversammlung sind zwei beratende Sonderausschüsse von ca. 10 Mitgliedern beigegeben für geistige Zusammenarbeit und für sozialstudentische Arbeit unter dem Vorsitz von Direktor Fritz Beck, München. Die laufenden Arbeiten besorgt das Sekretariat in Genf. Das Weltstudentenwerk begründet in den einzelnen Ländern nationale Arbeitskreise aus Leuten, die dort in der sozialstudentischen Arbeit praktisch tätig sind. Daneben werden „korrespondierende Mitglieder“ ernannt. Alle zusammen bilden die arbeitenden Organe des Weltstudentenwerks in den einzelnen Ländern, die dort die Fortführung und Förderung der Arbeit besorgen.

Das Weltstudentenwerk lädt seine Mitarbeiter und alle übrigen Freunde sozialstudentischer Arbeit zu einer J a h r e s -

k o n f e r e n z ein. Die diesjährige fand statt vom 27. Juli bis 3. August in Brünn. Diese Konferenz hat den Zweck, die auf den verschiedensten Posten in den verschiedenen Ländern in der sozialstudentischen Arbeit stehenden Leute persönlich zusammenzuführen. Erfahrungen sollen ausgetauscht werden. Verschiedene Arbeitsmethoden werden von Sachverständigen besprochen. Endlich soll die Konferenz der Vollversammlung und dem Sekretariat Anregungen, Vorschläge und Kritiken für die Fortführung der Arbeit geben. Beschlüsse faßt die Konferenz keine, da leitendes Organ ja nur die Vollversammlung ist. Die Konferenz ist für das Weltstudentenwerk vor allem beratendes Organ und schafft für seine Arbeit eine breite Basis von Sachverständigen. Durch sie wird aber auch die Arbeit in den verschiedenen Ländern wesentlich aktiviert und angeregt.

Die diesjährige Konferenz wurde von einem Schweizer, Dr. G. G. Kullmann, präsiert. Sie behandelte das Thema: „D e r S t u d e n t i n d e r g e s e l l s c h a f t l i c h e n O r d n u n g d e r G e g e n w a r t.“ Entsprechend der modernen Auffassung, wonach der Student nicht mehr nur der wissenschaftlichen Fachausbildung lebt und sich im übrigen abschließt, sondern empfangend und gebend in die gesamte soziale Ordnung eines Volkes miteingegliedert ist, sollte die Konferenz die verschiedenen Arten studieren, auf die der Student an der Gestaltung der sozialen Ordnung Anteil nimmt. Neben die studentische Selbsthilfe, d. h. die Hilfe des Studenten für den Studenten, tritt die sozialstudentische Arbeit im engeren Sinne, d. h. die Arbeit des Studenten für und am andern Volksgenossen.

Es wurde versucht, zunächst in Referaten mit anschließender Diskussion die allgemeine Problematik der sozialen Eingliederung des Studenten aufzuzeigen. Es seien erwähnt der einleitende Vortrag von Dr. Walter Kotschnig, das Referat von M. Poberezski über „Kulturelle Zusammenarbeit“, die Vorträge über „Aufgaben und Pflichten des Studenten“ von Prof. Dempf, Bonn, vom katholischen Gesichtspunkt aus, und von Ing. Bohmann, Wien, vom marxistischen Standpunkt. Hieher gehören auch der Vortrag von Prof. Bompiani, Rom, über die italienischen Hochschulen, und des französischen Schriftstellers André Chamson über „L'élite et les masses“. Damit fiel die Konferenz

etwas aus dem bisherigen Rahmen des Weltstudentenwerks heraus. Es zeigte sich die Unfruchtbarkeit ideologischer Erörterungen auf internationalem Boden. Abgesehen von den großen und sehr hemmenden sprachlichen Schwierigkeiten (ein abstraktes Referat ist in der Übersetzung immer verwässert oder entstellt!) zeigte es sich, wie gerade auf geistigem Gebiet heute in den verschiedenen Ländern die abweichendsten Vorstellungen bestehen. Welcher Unterschied zwischen der Einstellung deutscher und französischer Studenten, die sich als „la dernière nation individualiste et libérale“ ansehen!

Die Konferenz fand ihren Schwerpunkt glücklicherweise wieder, als es an die praktische Arbeit in den Kommissionen ging, die den Arbeitsplan für das Weltstudentenwerk für das kommende Jahr auszuarbeiten hatten. Da handelte es sich um konkrete Besprechungen über praktische Fragen, die ihren Niederschlag in den erstaunlich reichhaltigen Kommissionsberichten fanden. Die Kommission für *studentische Selbsthilfe* befaßte sich mit der studentischen Krankenfürsorge und Krankenversicherung, Studentenhäusern, akademischer Berufsberatung, Begabtenförderung und Darlehenskassen, über die kürzlich von Heinrich G. Merkel, Dresden, in Zusammenarbeit mit Dr. Karl Epting, dem Leiter der Abteilung für studentische Selbsthilfe des I. S. S., eine Schrift erschienen ist. Besonders studiert wurde auf Grund von Berichten von Vertretern und Kennern der betreffenden Länder die studentische Hilfsarbeit in China, Indien und Südafrika. Der sozialstudentische Ausschuß wandte seine besondere Aufmerksamkeit der *Arbeit der Studenten für die ländliche Bevölkerung* zu. Stand vorher im Mittelpunkt der sozialstudentischen Arbeit der Industriearbeiter, so beginnt man sich heute mehr und mehr auch dem komplexen und schwierigen Problem des Landvolkes zuzuwenden. Unter den bereits bestehenden Einrichtungen sei verwiesen auf die dänischen Volkshochschulen, in der Schweiz auf die studentischen Arbeitskolonien und den Hilfsheuerdienst, die Arbeiten von Fritz Wartenweiler, Dr. Hans Müller, Großhöchstetten, und das „Schweiz. Heimatwerk“ unter Leitung von Dr. Ernst Laur, jun., Zürich. Interessante Versuche werden vom Boberhaus in Löwenberg, Schlesien, gemacht. Einmal werden

dort gemischte Arbeitslager von Bauern, Studenten und Arbeitern durchgeführt mit ernster Schulungsarbeit. Dann finden gelegentlich sog. Dorfwochen statt. Eine Gruppe von Studenten geht unter geeigneter Führung in ein Dorf, arbeitet dort mit den Bauern und lebt mit ihnen einige Zeit zusammen, wobei die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Verhältnisse des Dorfes nach sorgfältig vorbereiteter, wissenschaftlicher Methode studiert und verarbeitet werden. Die bisherige Arbeit für die Industriebevölkerung wird weiter fortgesetzt in der Form von Werkstudententum, gemischten Arbeitslagern, Erziehungsarbeit von Studenten, Mitwirkung von Studenten an organisierter sozialer Arbeit usw. In dieser Richtung hat die studentische Sozialfürsorge von München beträchtliche Arbeit geleistet. Besprochen wurde auch die Frage der Einführung eines Werkjahres vor Antritt der Hochschule. Die Arbeitslagerbewegung wird auch weiterhin vom Weltstudentenwerk gefördert werden durch Besorgung von Austausch, Veranstaltung von Schulungslagern und Herausgabe einer zusammenfassenden, kurzen Broschüre über Arbeitslager. Die Kommission für internationale Beziehungen und kulturelle Zusammenarbeit befaßte sich namentlich mit der Weiterführung der bisher durchgeführten Konferenzen. So wurden allgemeine Konferenzen abgehalten zum Studium wichtiger internationaler Probleme, wie zum Studium der Balkanfrage, der jüdischen Frage. Geplant ist für nächstes Jahr eine Konferenz über China. Daneben verdient eine Art von Konferenzen größere Beachtung. Es sind das Treffen von Studenten aus zwei oder drei Ländern zur Besprechung der Beziehungen zwischen den betreffenden Staaten. Durchgeführt wurde bereits eine deutsch-französische und eine französisch-englische Konferenz. Anfangs Januar findet nunmehr in Holland eine englisch-französisch-deutsche Konferenz statt. In gleicher Weise ist eine französisch-amerikanische und eine französisch-spanische Konferenz, sowie eine englisch-irische „house-party“ geplant. Weiter hat das Weltstudentenwerk begonnen, sog. Seminare abzuhalten. Letztes Jahr wurde eine Gruppe ausländischer Studenten durch Vorträge in Berlin in die deutschen Verhältnisse eingeführt. Nächstes Jahr sollen ähnliche Seminare in Pisa, Warschau und womöglich auch in Ruß-

land stattfinden. Den Studienreisen soll trotz der zunehmenden Reiseschwierigkeiten vermehrte Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Das Weltstudentenwerk hat durch Dr. Walter Kotschnig eine größere Sammlung von Beiträgen unter dem Titel „The university in a changing world“ über H o c h s c h u l f r a g e n herausgegeben. Dieses Buch soll nun in die französische und deutsche Sprache übersetzt werden. Vorgesehen ist auch die Herausgabe einer Bibliographie über Hochschulfragen. Die Konferenz befaßte sich eingehend mit der Überfüllung der Hochschulen, wie sie sich besonders stark in Deutschland bemerkbar macht. Bekanntlich hat das Deutsche Studentenwerk im Verlag von Walter de Gruyter & Co. eine vortreffliche Sammlung von Beiträgen unter dem Titel „Wo findet die deutsche Jugend neuen Lebensraum?“ herausgegeben. Diesem Buch folgte kürzlich eine gründliche Arbeit von Dr. Reinhold Schairer „Berufsnot“ im gleichen Verlag, die das Material über die Überfüllung für Deutschland zusammenstellt und die verschiedensten Wege zur Abhilfe behandelt. Das Weltstudentenwerk beabsichtigt die Einberufung einer kleinen Konferenz von Sachverständigen in Dresden, die für die nächste Jahreskonferenz einen genauen Bericht über die Überfüllung der Hochschulen ausarbeiten soll.

Es konnte hier nur ganz oberflächlich auf einzelne Punkte aus der Arbeit des Weltstudentenwerks hingewiesen werden. Schon dieser kurze Hinweis zeigt aber, wie fruchtbar die internationale Arbeit im Weltstudentenwerk angelegt ist. Auch für die Schweiz ergeben sich daraus wertvolle Anregungen, und es wäre zu wünschen, daß die schweizerischen studentischen Stellen sich aktiver als bisher an den Arbeiten des Weltstudentenwerks beteiligen.

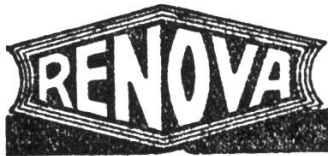
Ernst Wolfer,

PROF. DR. PAUL SCHWEIZER †.

Am 7. August dieses Jahres starb in Schuls (Engadin), wo er vorübergehend zur Kur weilte, Prof. Dr. P a u l S c h w e i z e r, kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres. Zur jüngeren akademischen Generation konnte der Verstorbene, der von 1882 bis 1921 dem Lehrkörper unserer Universität zuerst als Privat-



Hat der Rock
Flecken, glänzt der
Stoff, dann gibt's
nur eine Rettung
für Ihr Kleid: das
Renovieren durch



Chemisch
reinigen und
bügeln

Universitätstr. 83 - Tel. 20.265



die feinste Aus-
führung ist
Kupferdruck
100 Stück Fr. 6.—

Platte, einmalige Auslage, von Fr. 7.— an.

Rüegg-Naegeli
CIEA-BAHNHOFSTR. 22 CENTRALHOF ZÜRICH

Wollen Sie reiten?

dann nur in der

Reitanstalt Seefeld

Leitung:

Kav.-Hauptm. R. BIGLER
Universitätsreitlehrer

Studierende Ermäßigung!

**Prima
vegetarischer**

Mittagstisch

à Fr. 1.50

Reformhaus Müller

Oetenbachgasse 24
Tourenproviant etc.



Hausmann's

*Urania-Apotheke
Sanitätsgeschäft
Orthopädi-Werkstätte*

*liefern alles zur
Wiedererlangung & Erhaltung
der Gesundheit*

APARTMENTHOUSE / RIGIHOF / UNIVERSITÄTSTR. 101



Die heimelige Bierstube mit dem G'schnäuggichärtli

Die feinen Spezialitäten im gemütlichen Restaurant

Das Abonnement zu Fr. 16.50 für 10 Mahlzeiten

Das führende
Haus der

HERRENMODE FEIN-KALLER

Studierende
5% Rabatt

Bahnhofstraße 84
Limmatquai 2
vis-à-vis Rathaus

**WEINSTUBE ZUR
OEPFELKAMMER**
RINDERMARKT 12

A. Wohllebers
Kräuter- u. Reformhaus „Espero“
Kirchgasse 4 - Zürich 1

REZITATION

Kurs für Studierende
Semester Fr. 30.— Tel. 50.224

M. E. Flürsheim, Regisseur, phil. I
Westbühlstraße 17

Alles für

**Lebensreformer
Vegetarier
Rohköstler
Naturheilmethode**

Tel. 41.863

Studierende erhalten 20% Ermäßigung auf **TANZ-KURSE** für Anfänger und Vorgesrittene im
TANZ-INSTITUT „ANITRA“ Falkenschloß Telephone 26.748 (Eingang nur Seefeldstr.4)
Sitz des „Tango-Club“ **Tanz-Abende** Samstag und Sonntag 8-11 Uhr
Sonntag 4-6 Uhr Thé dansant. Näheres bei **Frau A. Hawelska**, Turnier-Trainerin

Pension Alexandra Huttenstraße 66
Telephon 23.221

Direkt oberhalb der Hochschulen und Kliniken. **Schöne Zimmer zum Arbeiten.**

dozent, später als a. o. und o. Professor für Geschichte angehörte, nur mehr durch seine Werke sprechen. Trotzdem rechtfertigt sich auch an dieser Stelle ein kurzes Dank- und Gedenkwort, hat doch Paul Schweizer durch sein langes und erfolgreiches wissenschaftliches Wirken deutliche Spuren seiner eigenartigen und geistvollen Persönlichkeit hinterlassen.

In seiner ersten Stellung als Staatsarchivar des Kantons Zürich war der Verstorbene in weitblickender Weise bestrebt, das umfangreiche, aber mangelhaft geordnete Aktenmaterial des Staatsarchivs systematisch zu ordnen und zu registrieren. Insbesondere suchte Paul Schweizer die Bestände des Archivs derart zu erweitern, daß es nicht nur dem zünftigen Historiker, sondern auch Vertretern anderer wissenschaftlicher Disziplinen wertvolle Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten bieten konnte. So verdankt ihm u. a. der Jurist vor allem auch die von seinen Nachfolgern weiterhin sorgsam gehütete Sammlung der kantonalen Gesetze. Als Staatsarchivar und akademischer Lehrer zeigte Paul Schweizer eine fruchtbare und unermüdliche wissenschaftliche Tätigkeit. Neben vielen kleineren Arbeiten und Aufsätzen besorgte er die Herausgabe des zürcherischen Urkundenbuches. Sein Hauptwerk eigener Prägung ist die heute noch wertvolle „Geschichte der schweizerischen Neutralität“. Große Verdienste erwarb er sich um die Herausgabe des Habsburgischen Urbars. Paul Schweizer fehlte eine brillierende Rhetorik, seine Vorlesungen und Seminarübungen ließen jedoch den geistvollen, gewissenhaften und von immensem Wissen erfüllten akademischen Lehrer erkennen.

Ein nervöses Leiden zwang den Verstorbenen vor zehn Jahren, seine ihm lieb gewordene Lehr- und Forschertätigkeit abubrechen und in Zurückgezogenheit seinen Lebensabend zu vollbringen. Alle, die den Verstorbenen persönlich oder durch seine Werke kennen gelernt haben, werden diesem lauteren Charakter mit starker origineller Prägung ein ehrendes und bleibendes Andenken bewahren. ef.

KONFLIKT DER GENERATION.

Vorbemerkung der Redaktion: Im „Schweizerspiegel“ erschienen jüngst die nachfolgenden Äußerungen eines Kommilitonen. Ein anderer schließt heute weitere persönliche Bemerkungen daran an. Die Redaktion würde sich freuen, wenn das Thema noch durch zahlreiche andere Beiträge eine möglichst vielgestaltige Darstellung erführe.

I.

Es ist für den Fernstehenden kaum faßlich: noch vor zwei Jahren hätte ich auf die Besonderheit der gegenwärtigen, jungen Generation geschworen, und heute wundere ich mich recht eigentlich, daß es Leute gibt, die an einen einzigartigen Konflikt unserer Generation mit der abtretenden glauben.

Gewiß, ein Generationenwechsel ist spürbar. Sind aber die Auswirkungen davon so anders, verschiedener als früher? Ich glaube es nicht. Vieles mag sich zwar geändert haben, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Anschauungen mögen verschieden sein . . . , daß aber der heutige junge Mensch anders ist, das bezweifle ich.

Konflikt der Generation, darunter verstehen wir doch die vielen großen und kleinen Sorgen, die das Leben inhaltsreich und abwechslungsreich gestalten und insbesondere auch dem jungen Menschen nicht erspart bleiben.

Sorgen? Ja richtig, an solchen hat es mir nie ganz gefehlt. Stets war ein lieber Mitmensch so freundlich und verschaffte mir welche. Und wenn es mir an eigenen fehlte, so pumpte ich sie mir von anderen Leuten.

Konflikt mit der älteren Generation?

Ich erinnere mich. Das war noch in der Primarschule. Durch Umstände, die mir heute nicht mehr klar sind, waren mir die Geheimnisse der deutschen Schrift unbekannt geblieben, und da setzte es sich ein Lehrer, dem ich neu zugeteilt wurde, in den Kopf, mir diese Schriftart beizubringen. Die spitzen, unübersichtlichen Buchstaben haben mir aber nicht gefallen, und da ich schon damals einen eigenen und bisweilen harten Schädel hatte, trieb ich regelmäßig andere Dinge, wenn ich diese Spitzhaken hätte üben sollen. Der Lehrer, dem mein Widerwille nicht entgangen sein konnte, wurde bitterböse und

ließ mich strafweise nachsitzen. Es nützte wenig. Einmal dann, während der ordentlichen Schulstunde, zwang er mich, ein stumpfsinniges, viersilbiges Wort unendliche Male abzuschreiben. Ich schrieb, langsam und bedächtig, zitterte ein wenig mit dem stillen Vorsatz, den Lehrer von meinem neuerwachten Eifer zu überzeugen. Doch holla! Der Lehrer packte mich am Kragen, zerrte mich vor die Klasse und schrie:

„Hast du auch schon Alkohol getrunken?“

„Probiert!“

„Sag's nur, jeden Morgen trinkst du, Säufer . . .“

„Lügner!“

Und damit war meine Laufbahn in dieser Schule zu Ende. Ich weigerte mich je wieder in der Klasse zu erscheinen, und da meine Eltern einsahen, daß eine gedeihliche Weiterentwicklung unter solchen Umständen unmöglich war, schickten sie mich in die welsche Schweiz, wo für mich eine wesentlich glücklichere Luft wehte.

Das war mein erster Zusammenstoß mit der älteren, regierenden Generation.

Die Schulferien verbrachte ich regelmäßig zu Hause. Ich war jetzt achtzehn, also kurz vor der Matura. Mit der Tochter unseres Nachbarn zog ich öfters durch Wald und Wiesen. Wenn ich zurückdenke, darf ich ruhig sagen: es war eine unschuldige Jugendschwärmerei.

Meine Mutter war jedoch anderer Meinung.

Erst schalt sie mich nur wegen der vielen Zeit, die ich nutzlos mit dem Mädchen verbummelte. Als sich aber die Sache über Wochen hinaus in die Länge zog, da machte sie mir ernstliche Vorwürfe und entzog mir ihre finanzielle Beihilfe zu Vaters ohnehin magerem Taschengeld. Das war mir peinlich und ich suchte sie um Wiederversöhnung. Ich sagte ihr, sie möge mich doch in Ruhe lassen, ich hätte das Mädchen nun einmal gerne.

Da machte meine Mutter große Augen:

„Dummkopf . . .“

„Ach was, du bist halt eifersüchtig . . .“

Diese Antwort hatte sie nicht erwartet, sie lief weg und wir sprachen mehrere Tage nicht mehr miteinander.

Das war mein zweiter Konflikt. Er war der schmerzhafteste.

Mein Vater gilt allgemein als kirchenfreundlich. Wie es aber mit seiner Frömmigkeit sonst bestellt ist, weiß ich nicht, möglicherweise spielen noch gewisse politische Interessen mit. Doch davon spricht man nicht. Als Kirchenpfleger verlangt er, daß auch sein Sohn zur Kirche geht. Und ich ging, unwillig genug. Der Pfarrer sprach zwar stets, wenigstens in seiner Anrede, zur ganzen Gemeinde, mich aber trafen seine Worte nicht. Wohl konnte ich ihn verstandesmäßig erfassen, aber Religion ist nun mal nicht Verstandessache.

Darum blieb ich einmal vom Gottesdienst weg. Mein Vater stellte mich zur Rede. Wir stritten uns einen ganzen Sonntag-nachmittag herum. Ich erklärte, er widerrief. Schließlich erhob er sich, schaute mich langsam von oben herab an und sagte:

„Wer zahlt — befiehlt!“

Das Verhältnis zu meinem Vorfahr kühlte sich in der Folge merklich und heute sind wir uns gleichgültig.

Ich war zweiundzwanzig, Student der Rechte. Da lernte ich eine wahrhaft schöne Frau, fremder Art, kennen. Sie war redigewandt, kultiviert und hatte großen Einfluß auf mich.

Meine bisherigen Konflikte mit der älteren Generation ergaben sich aus dem täglichen Leben. Zum großen Teil wurden sie durch das erwachende Selbstbewußtsein hervorgerufen. Obwohl ich eine gewisse, zeitweilig stärkere oder schwächere Spannung nicht leugnen kann, fühlte ich mich keineswegs hintangesetzt.

Das kam jedoch anders. Die Dame, von der ich gesprochen habe, lehrte mich erst einmal die Welt mit den „richtigen Augen“ zu schauen. Ich gebe zu, sie war sehr gescheidt und ihre Klugheit wirkte betörend auf mich. Ihre Kritik an der heutigen Welt war schon sprachlich ein Genuß und bis zur letzten Falte begründet. Ich erkannte jetzt die Hinterlist des Menschen und die Häßlichkeit des satten Bürgers, die Schwulstigkeit und Leere seiner Lebensweise.

Ich wurde ein Meister im Erkennen menschlicher Schwächen, und wo früher bei mir ein gesunder Humor war, saß jetzt ein bissiger, schnauziger Hohn. Die Frau zeigte mir den Minderwert meiner Umgebung und machte mich selber zum Mittelpunkt des Weltgeschehens, schließlich verscheuchte sie mir meine besten Freunde. Ich wurde einsamer, verschlossener und Individualist schlimmster Sorte. Alles Nichtiges dieser Welt konnte ich erklären, das Gute im Menschen aber übersah ich.

Als Einsamer suchte ich Lärm, Betäubung und Freundinnen. Ich tat das alles nicht, weil ich besonders darnach verlangte, aber meine geschiedte Führerin hatte es mir auf Hunderten von Seiten eingeprägt, daß es so sein müsse. Jahre vergingen; die Freundinnen, die ich regelmäßig nicht liebte, wurden mir überdrüssig. Das Leben überhaupt schien mir ohne Reize. Ich wurde mißmutig, war schlecht gelaunt oder dann wieder toll übermütig. Und eines Tages liebte ich die Pistole. Ich liebte sie, wie man nur eine Frau lieben kann und nachts, ganz leise für mich, vor dem Einschlafen, kokettierte ich mit derselben.

Es stand schlimm um mich.

Dann plötzlich regte sich in mir ein jahrelang unterdrücktes Gefühl. Schwankendes wurde wieder fest; alles um mich, die Welt, die Natur, die Menschen und Tiere hatten wieder Bedeutung erlangt. Wohl sah ich da und dort Wirrwar, Unordnung und Verblendung, aber auch dahinter erkannte ich einen Sinn. Wo mich die geschiedte Frau abreißen hieß, sah ich plötzlich Aufbaumöglichkeiten und die Kritik, die sie mich so eifrig gelehrt hatte, nutzte ich nun gegen sie selber. Wie ein Erwachender, ein Neuerstandener eiferte ich nunmehr durch den Alltag und begann, nach Jahren wieder, die Arbeit als Freude und Befriedigung zu empfinden.

Das war mein größter Konflikt, der Konflikt mit dem Geist von heute.

Und nun, verehrter Leser, will ich Ihnen verraten, wer jene geschiedte Dame war. Laut möchte ich es Ihnen sagen, damit Sie es nicht wieder so schnell vergessen:

„Jene Dame hat kein Blut von unserem Blut in ihren Adern, und wo bei uns Blut rinnt, fließt bei ihr — Tinte. Sie ist die gegenwärtige, tief im Pessimismus verankerte, deutsche Literatur, die alles Negative inbrünstig in sich aufsaugt und seit Jahren dem empfindsamen, jungen Menschen das Niedrige und Schmierige als Selbstverständlichkeit des Alltags zeigt . . .

Es ist jene deutsche Literatur, durchzogen von fremdartigen Tendenzen, die von Wassermann (Etsel Andergast) tief hinunter steigt zu den vielen, denen die Literatur Geschäft ist und deren Erzeugnisse nicht mehr als Menschenwerke gelten dürfen, sondern als Produkte eines neuen Industriezweiges, der Erotik . . .

Diese Literatur ist Gift, wirkt zersetzend und bestärkt den heutigen Menschen in seiner verzweifelnden Verneinung. Langsam wirkt dieses Gift, langsam und unaufhaltsam, gierig zieht diese Literatur den Gutgläubigen in ihre Netze, wie die volle, blutstrotzende Spinne, die kleine Mücke . . .“

Nochmals: Konflikt der Generation? Ich lache, weil es so etwas gibt, und doch wiederum nicht gibt, weil Tausende diesen Konflikt sich aufschwätzen lassen und daran Gefallen finden.

Ich lache . . . oder sollte ich besser betrübt sein?

Hans Wyder.

II.

Mein lieber Hans Wyder!

Dein vorstehend abgedruckter Beitrag zur Rundfrage des „Schweizerspiegel“, betitelt „Konflikt der Generation“, reizt mich, mit diesem Briefe das Thema im „Zürcher Student“ weiterzuspinnen. Es gibt wohl nur wenige Probleme, die viele unter uns so sehr beschäftigen, wie die Frage, was uns mit älteren Generationen und ihrem Werk verbindet und was uns von ihnen trennt, kurz, was denn unsere Aufgabe und Sendung sei. Darum wählte ich für unser Gespräch diese offene Form, hoffend, es möchten dadurch noch andere Kommilitonen zur Beteiligung veranlaßt werden.

Das allein jedoch war es nicht, was mir die Feder in die Hand drückte. Der Geist des Widerspruchs war mit dabei. Du hast ihn provoziert, mit der Bemerkung, daß es einen einzigartigen Konflikt mit der absterbenden Generation nicht gäbe.

Mir scheint allerdings, Du möchtest bei dieser Behauptung selbst nicht ganz sicher gewesen sein. Darauf deutet Deine Schlußbemerkung und Dein Geständnis, daß der Konflikt mit dem Geiste von heute Dein größter gewesen sei. Ist der Geist, dem diese Spannung galt, nicht eben in der absterbenden Generation verkörpert? War das nicht der besondere Konflikt unserer Generation?

Gewiß, der Umstand allein, daß wir jung sind, wird sich heute nicht viel anders auswirken als zu andern Zeiten. Bestimmte Erlebnisse sind der Jugend aller Jahrhunderte gemeinsam. Du hast einige geschildert: den Konflikt zwischen Lehrer und Schüler, Vater und Sohn, Mutter und Geliebten. Aber diese Konflikte sind es nicht, die eine Generation formen. Sie sind für den Geist des Jahrhunderts, für unsere Haltung nicht entscheidend.

Die Besonderheit unserer Generation scheint mir vor allem in ihrer Einstellung zu den Problemen der Gemeinschaft bedeutsam. Politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Anschauungen der kommenden und abtretenden Geschlechter werden allerdings zu allen Zeiten verschieden gewesen sein; aber selten gingen die Gegensätze so tief wie heute. Es mag das wohl daher rühren, daß unsere Zeit am Ende langer Entwicklungsreihen steht, an einem Punkte, wo es keinen „Fortschritt“ im überlieferten Sinne mehr gibt und nur ein radikaler Bruch der Anschauungen neue Wege eröffnet. Am deutlichsten sehe ich das im politischen Bereiche. Beispiele mögen das verdeutlichen.

Als die jungen Demokraten in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts über die Lehren ihrer liberalen Väter hinausgingen und an Stelle der repräsentativen Demokratie die unmittelbare Beteiligung des Volkes an der Staatswillensbildung verlangten, lag darin nur die unvermeidliche Fortentwicklung von Ideen, die bereits vorhergehende Geschlechter begründet hatten. Ebenso war es nur ein Zu-Ende-Denken einer bereits begonnenen Gedankenkette, wenn um die Jahrhundert-

wende ein neues Geschlecht den liberalen Gleichheitsgedanken vom politischen Bereiche auf den wirtschaftlichen übertrug und sich zum Sozialismus bekannte und wenn endlich im Jahre 1919 aus den revisionistischen Sozialdemokraten revolutionäre Kommunisten wurden. Gewisse Grundvorstellungen, vor allem die von der Aufklärungsphilosophie entwickelte Lehre von der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen, wie das Streben nach möglicher Befreiung des einzelnen von allen Bindungen nationaler, ökonomischer und politischer Art, sind für alle genannten Bewegungen letztlich gleich geblieben, so verschiedenartig auch die Mittel waren, die dafür eingesetzt wurden. In dieser Richtung nun scheint die geistig-politische Entwicklung ihre natürliche Grenze erreicht zu haben. Über die letzten Konsequenzen des Gleichheitsdogmas, wie sie im Kommunismus und Internationalismus gezogen worden sind, kann man schlechterdings nicht mehr hinaus. Das zwingt den ewig suchenden menschlichen Geist in die unvermeidliche Gegenbewegung. Tiefes Mißtrauen erfüllt vor allem die Jugend gegen alle überlieferten politischen Formen und Lehren. Freiheit und Gleichheit, Individualismus, Rationalismus, Materialismus und Internationalismus, die noch vor kurzem unverletzlich galten, stehen tief im Kurs. Der junge Mensch sucht nach festen Haltepunkten im relativistischen Chaos und findet in der Verbundenheit mit Erde, Volk und Nation eine Gemeinschaft und Bindungen, die seinem Dasein neuen Sinn und neue Aufgaben verleihen.

Wenn ich oder einer meiner Freunde vor politisierenden Vertretern der ältern Generation je diese Gedanken entwickeln konnte, schien mir ein mitleidiges Kopfschütteln ihrerseits meist unverkennbar. Sie stellten dann fest, „daß der junge Wein eben gären müsse“ und hofften, daß die Zeit uns in die überlieferten Schemas pressen und zurechtbiegen werde. Ich glaube nicht an diese Anpassung. Es geht zum mindesten im politischen Bereiche heute um eine Totalrevision der Anschauungen, um die unerbittliche Auseinandersetzung zwischen der herrschenden ältern Generation und ihren Lehren und einer jüngern Schicht, die sich ihr Weltbild nach ihrem Sinne formen wird.

Also ist mir der Generationenkonflikt Erlebnis geworden. So gesehen, handelt es sich nicht um eine Auseinandersetzung, die einem jeden wiederfährt, nur weil er jung ist. Ich kenne Kommilitonen im ersten und in den letzten Semestern, die diesen Dingen unendlich ferne stehen und offenbar mit dem Philistertum schon geboren wurden, in das sie der Regel nach erst nach den Examina eingehen sollten. Für sie habe ich diese Zeilen nicht geschrieben. Sie werden sie ohnehin nicht verstehen. Wenn ich vom Generationenkonflikt sprach, so dachte ich dabei vielmehr an die Spannungen, die sich ergeben aus den Bemühungen einer jungen Generation, aus ihrem Erlebnis ihre Haltung, ihr geistiges Gesicht zu formen, das sie dann meist auf Lebenszeit mehr oder minder unverändert bewahrt.

Diese Spannungen sind heute größer als je und für das Schicksal unserer Kultur und unseres Volkes von weittragender Bedeutung. In diesem Sinne glaube ich durchaus an einen besonderen, einzigartigen Konflikt unserer Generation. Du, mein lieber Wyder, hast ihn im Hinblick auf die Literatur geschildert. Ich habe ihn für den Bereich des Politischen wenigstens anzudeuten versucht. Für andere wird er, je nach ihrem Erlebnis-
kreise, wieder in einer andern Ebene liegen. Kaum einer unter uns wird ihn umfassend schildern können. Aber aus einer kleinen Sammlung weiterer Beiträge müßte er wohl noch klarer zum Ausdruck kommen. Vivant sequentes!

Dein **Robert Heinrich.**

NATIONALISMUS UND INTERNATIONALISMUS.

Was ist Nationalismus?

Es gibt ein gesteigertes Verantwortungsgefühl seinen Mitbürgern aller Klassen gegenüber. Dieses in die Tat umsetzen, selbst dann, wenn sie mit Opfern verbunden ist, im Sinne einer wirklichen Schicksalsgemeinschaft handeln, das ist nationales Denken, wie es sicher von allen anerkannt und gefordert wird.

Nationalismus nennt man jene politisch-geistig-wirtschaftliche Strömung, die glaubt, daß eine Nation aus sich selbst heraus und unabhängig existieren könne, und deren Verantwortungsgefühl an den Landesgrenzen Halt macht. Die Gemeinschaft, deren Begriff bei den Nationalisten zum Schlagwort geworden ist, wird innerhalb eines Volkes als Existenznotwendigkeit anerkannt, aber die Gemeinschaft zwischen den Völkern abgelehnt, aus dem Glauben heraus, daß jedes Volk sich selber, und nur sich selber helfen müsse und dann allen, oder doch wenigstens seinem eigenen Volk geholfen sei. (Wunderliches Manchestertum unserer Nationalisten).

Diese Einstellung zeitigt dann auch die allgemein bekannten Resultate. Politisch führt diese Auffassung aus dem „nationalen Bewußtsein“ zur Expansion und zum Imperialismus, mit dem es das 19. Jahrhundert so herrlich weit gebracht und der, sagen wir es ganz offen, auch gegenwärtig wieder erstrebt würde, wenn die Trauben nicht zu sauer wären. Heute schütteln wir die Köpfe über die Zwistigkeiten des Adels zum Beispiel noch zur Zeit des Westfälischen Friedens um Etikette und Rangordnung, und wie er darob die wichtigsten Existenzfragen vernachlässigte. In unserer Zeit haben wir dieselben Verhältnisse zwischen den Nationen um ihrer Prestigebedürfnisse willen. Schließlich kommt man mittels dieses Nationalismus auch zu einer Art geistiger Inzucht: so lautet ein deutsches Sprichwort: An deutschem Wesen soll die Welt genesen, so halten sich die Franzosen für das einzige Kulturvolk, und so glauben die Engländer an ihre Prädestination zur Kolonialpolitik: Right or wrong, my country.

Unter den wirtschaftlichen Folgen dieser Einstellung leiden wir alle. In Westeuropa Überproduktion an industriellen Erzeugnissen und Mangel an Getreide, in Osteuropa umgekehrt; in Kanada Überfluß an Getreide, in Brasilien an Kaffee und in Ostasien Hungersnot, dabei die Verkehrsmittel, Schiffahrtsgesellschaften ohne genügende Transporte; wirtschaftliche Krise im eigenen Land und neue Heraufsetzung der Zollsätze.

Zur Lösung der nationalen Frage ist
internationales Denken notwendig.

Die heutige Wirtschaft ist naturgemäß Weltwirtschaft, der heutige Verkehr ist Weltverkehr und die Geistigkeit einer Nation muß der Welt offen stehen. Die Nationen müssen heute, was sie an Eigenartigem besitzen, an die Gemeinschaft der Nationen geben, und was sie nicht besitzen, empfangen wollen. Dabei muß sich aber jede Nation klar sein, daß ohne Konzessionen keine Gemeinschaft möglich ist; sie muß an das Ganze opfern, um aus dem Ganzen zu empfangen. Keine Nation der Welt kann heute ohne die friedliche Zusammenarbeit mit den Nationen existieren. Man stelle sich die Schweiz als wirtschaftliche Autarkie vor (ein Weg, den uns ein Vertreter anderer politischer Richtung jüngst in einer Diskussion vorgeschlagen hat). Solche Dinge waren vor Jahrhunderten möglich, als die Menschen noch nicht so dicht wohnten und genug Nahrung für alle vorhanden war, als die Ansprüche an das Leben in materieller und ideeller Hinsicht noch viel geringere Ausmaße annahmen. Jede Politik, die sich heute nicht durch internationale Prinzipien leiten läßt, muß zu größeren Notlagen und Krisen, zu stärkerem sozialem und internationalem Haß und Reibereien und letztlich zu Krieg führen. Wie es dann um die eigene Nation mit noch so starker Bewaffnung, um die abendländische Kultur und wahrscheinlich um so ziemlich die ganze Menschheit bestellt sein würde, brauche ich nicht zu schildern.

I n t e r n a t i o n a l i s m u s .

Es ergibt sich also, daß wir in unserem eigenen Interesse nur eine Politik internationaler Zusammenarbeit führen können. Müssen wir aber diese internationale Politik nicht auch aus internationalem Interesse fordern, oder darf unser Verantwortungsgefühl an den Grenzen des Rheins, der Rhone und der Alpen Halt machen? — Sicher war das nationale Empfinden in der Schweiz nie schöner als während des Weltkrieges, und gerade zu jener Zeit hat die Schweiz dem Ausland seine Solidarität am besten bewiesen, man denke dabei nur an die segenspendende Tätigkeit des roten Kreuzes und ähnlicher Institutionen. Heute, da in Ostasien blutige Kriege geführt werden,

scheint es zuviel von uns gefordert zu sein, daß die Schweiz auf den „schönen“ Gewinn, den ein recht ausgiebiger Waffenhandel mit den streitführenden Mächten bietet, verzichtet. Es bekommen ja dadurch einige hundert Schweizer Arbeit.

U n s e r e A u f g a b e .

Wo steht der Internationalismus heute? Vierzehn Jahre sind seit dem Weltkriege verstrichen, und noch immer bietet unsere Welt ein chaotisches Bild. Gestehen wir ganz offen, trotz vieler Konferenzen wurde wenig getan demgegenüber, was noch zu tun übrig bleibt. Die Regelung oder Nichtregelung des ostasiatischen Konfliktes bedeutet für die Völkerbunds-freunde eine große Enttäuschung; die Reparationsfrage wurde zu spät geregelt, die Konferenz von Stresa hat zum Teil durch die Interessenpolitik der Großmächte keine wirklich positive Lösung gezeitigt, die Abrüstungskonferenz steckt in einer Krise, der Ausgang ist ungewiß. Was nun? Wir versuchen, uns den Mut zum Kampf aufrecht zu erhalten, indem wir uns immer wieder vor Augen führen, was doch geschehen ist in den letzten zwölf Jahren, einige friedliche Beilegungen von Konflikten, einige politisch bedeutsame Urteile des ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag. Zudem sind wir uns klar, daß zwölf Jahre auch der ehrlichsten Arbeit in großen, weltgeschichtlichen Entwicklungen nichts bedeuten, nichts bedeuten im Kampf gegen die egoistische Interessenpolitik der Völker.

Wir anerkennen die Idee des Völkerbunds als einen Weg zur Lösung der internationalen Fragen. Heute noch ist der Völkerbund viel zu schwach und seine Wirkung zu unbedeutend. Doch das ist kein Grund zur Verzweiflung oder gar zum Abfall von ihm, im Gegenteil: je größer und schwieriger die Aufgabe, desto intensiver müssen wir unsere Kräfte darauf konzentrieren. Die Staaten dürfen nur vom Ganzen nicht mehr fordern, als sie ihm opfern wollen. Es gilt, die Gemeinschaft der Völker zu stärken, indem man ihr immer mehr Anhänger zuführt und stärkeres Vertrauen entgegenbringt. Dies ist die Aufgabe aller, die bewußt Politik treiben wollen, es ist auch unsere, eure Aufgabe. Sie ist hoch genug, daß die größten

Männer, Briand und Stresemann es wert gefunden haben, sich dafür zu opfern. Der Weg ist mühsam, und erfordert viel Geduld, ernste Hingabe und Überzeugungstreue. Kommilitonen, wir fordern euch auf, an unserem Werke mitzuhelfen.

**Sektion Zürich der schweizer. Hochschulvereinigung
für den Völkerbund.**

BERUFSSVEREINSRECHT UND BERUFSSSTÄNDISCHE WIRTSCHAFT.

Vorbemerkung der Redaktion: Ende September diskutierte der „Schweizerische Studenten-Verein“, der umfassende Verband der katholischen Akademiker unseres Vaterlandes, an seiner Generalversammlung in Locarno die Frage der berufsständischen Organisation unserer Wirtschaft. Im November wird die 5. schweizerische freisinnig-demokratische Akademikertagung in Lausanne zum selben Problem Stellung nehmen und es wird dasselbe in den studentischen Diskussionen der nächsten Wochen wohl vermehrte Beachtung finden. Unter diesen Umständen gibt die Redaktion hier gerne der Arbeit eines Kommilitonen Raum, in der versucht wird, unbekümmert um die ideologischen Voraussetzungen, die für die katholische Betrachtung wesentlich andere sind, als für die freisinnige oder die sozialistische, knapp die wirtschaftlichen und rechtlichen Erwägungen herauszuarbeiten, die heute zum Ausbau des Rechtes der Berufsverbände führen und wohl den ersten Schritt zu einer berufsständischen Organisation der Wirtschaft darstellen.

Die Stimmen der Kritik an unserer heutigen Ordnung des Berufsvereinswesens mehren sich. Der Gewerbeverband stand anfänglich mit seiner Forderung nach einer teilweisen Revision der Handels- und Gewerbefreiheit unserer Bundes- und Kantonalverfassungen im Sinne einer beschränkten Delegation der öffentlichen Gewalt an die bestehenden beruflichen Vereinigungen wohl allein. Neuerdings hat er nun aus verschiedenen Lagern Zuzug erhalten: So setzen sich neben gewissen Kreisen der katholischen Volkspartei auch einzelne Politiker der freisinnig-demokratischen Partei, sowie einige unabhängige politische Vereinigungen der französischen und der deutschen Schweiz („Neue Front“ in Zürich u. a.) für eine neue Gestaltung der Organisation unserer nationalen Wirtschaft ein unter Berücksichtigung und Ausbau der bestehenden Berufsverbände zu Körperschaften öffentlichen Rechtes.

Es soll hier versucht werden, diese Postulate kurz zu umschreiben und die Wege einer möglichen Reform des schweizerischen Berufsvereinsrechts anzudeuten.

Die Kritik der heutigen Ordnung geht vor allem von der volkswirtschaftlich schädlichen Wirkung gewisser Auswüchse des freien wirtschaftlichen Kampfes aus, der die notwendige Begleiterscheinung jeder grundsätzlichen Handels- und Gewerbefreiheit darstellt. Unter diesem wirtschaftlichen Kampfe ist sowohl der Konkurrenzkampf im engern Sinne, d. h. zwischen Angehörigen gleicher Berufskategorien als auch der Interessenausgleich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu verstehen.

Es soll nun selbstverständlich nicht die freie wirtschaftliche Betätigung völlig abgeschafft werden. Sie bildet ja die Basis unseres ganzen wirtschaftlichen Systems. Dagegen soll der freie wirtschaftliche Kampf in den Fällen unterbunden werden, da er eine bedeutende volkswirtschaftliche Schädigung bewirkt; m. a. W. nur die Auswüchse der freien Wirtschaft sollen durch eine Neuregelung unseres Berufsvereinswesens bekämpft werden. Dieser Kampf jedoch soll grundsätzlich geführt werden und nicht, wie dies heute geschieht, bloß von Fall zu Fall und auch dann noch erst, wenn es zu spät ist.

Welches sind nun die Auswüchse der freien Wirtschaft mit ihrem hemmungslosen Konkurrenzkampf und wie können sie durch das Mittel der Berufsvereine bekämpft werden?

Volkswirtschaftlich schädliche Begleiterscheinungen des freien wirtschaftlichen Kampfes können sich nach zwei verschiedenen Richtungen hin bemerkbar machen: Nach der Seite des vertikalen wirtschaftlichen Interessengegensatzes (zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) und nach der Seite des horizontalen Konkurrenzkampfes (zwischen Angehörigen gleicher Berufskategorien).

1. Die Auswüchse des vertikalen Wirtschaftskampfes und ihre Beseitigung.

Nehmen wir an, es haben ein Arbeitgeber- und ein Arbeitnehmerverband des gleichen Produktionszweiges eine Vereinbarung über die Arbeitsverhältnisse innerhalb ihres Produktionszweiges abgeschlossen (etwa durch Aufstellung von Tarif-

verträgen, von Verträgen über Ferien, Unterstützungskassen usw.). An diese Vereinbarung sind lediglich die Mitglieder der betreffenden Verbände gehalten — den Außenseitern aber steht die Möglichkeit beliebiger Unterbietung offen: So können Arbeitnehmer, die nicht der vertragschließenden Gewerkschaft angehören, für einen geringern als den im Tarifvertrag festgesetzten Lohn arbeiten, und andererseits können diejenigen Arbeitgeber (Industrielle, Gewerbetreibende usw.), die nicht dem vertraglich verpflichteten Arbeitgeberverband angeschlossen sind, ihren Arbeitern und Angestellten einen geringern Lohn zahlen, als er im Tarifvertrag festgesetzt wurde. Durch dieses Unterbieten wird natürlich — besonders in den heutigen Zeiten eines chronischen Überangebotes an Arbeitskräften — das allgemeine Lohnniveau gedrückt, da die dem Verband angeschlossenen Unternehmer der infolge niedrigerer Löhne billiger arbeitenden Konkurrenz auf die Dauer nicht standhalten können. Die Folgen davon sind: Kündigung oder Umgehung der Tarifverträge und allgemeine Lohnsenkungen — im Anschluß daran vielleicht Streiks, Aussperrungen usw., kurz der bekannte Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ein Kampf, der oft so heftig geführt wird, daß er die Kräfte und Reserven der betreffenden Produktionszweige ganz oder teilweise aufzehrt, die Erzeugnisse verteuert und der ganzen Volkswirtschaft zum Schaden gereicht.

Diesen ungesunden Auswüchsen der freien Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt könnte nun dadurch begegnet werden, daß man den Berufsvereinen das Recht gibt, durch den freiwilligen Abschluß kollektiver Arbeitsverträge nicht nur ihre Mitglieder, sondern sämtliche Angehörigen des betreffenden Berufsstandes zu verpflichten. Der übliche Einwand auf diesen Vorschlag ist der, daß in diesem Falle einzelne Produktionszweige infolge der Verpflichtung auf hohe Löhne zu teuer produzieren würden. Dieser Einwand wird vor allem von der Exportindustrie erhoben, die für ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt fürchtet. Er hat auch ganz gewiß etwas für sich, wird aber m. E. hinfällig, wenn wir dieser Delegation von staatlichem Zwange an die Berufsvereine zur Verbindlicherklärung

der freiwillig abgeschlossenen Arbeitsverträge die Kontrolle durch ein übergeordnetes Organ zur Seite stellen. Diese Kontrolltätigkeit muß von einem wirtschaftlichen Zentralorgan (Wirtschaftsrat) ausgehen, in welchem Vertreter sämtlicher Produktionszweige und zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer sitzen. Zur Verbindlicherklärung der Gesamtarbeitsverträge wäre die vorherige Genehmigung der betreffenden Verträge durch dieses Kontrollorgan nötig, eine Genehmigung, die auf der Feststellung basiert, daß der Vertrag nicht nur für den Produktionszweig, auf den er Anwendung findet, tragbar ist, sondern auch für die gesamte Volkswirtschaft, d. h. vor allem für die von den Erzeugnissen des betreffenden Produktionszweiges abhängigen benachbarten Produktionszweige.

Durch eine solche Regelung könnten unzählige soziale Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beseitigt werden, ohne daß die freie wirtschaftliche Konkurrenz merkbar zu leiden hätte, und ohne daß einzelne Produktionszweige sich auf Kosten der andern bereichern könnten (Kontrolle), wie man heute noch hier und da fürchtet. Die Kräfteersparnisse, die damit im wirtschaftlichen Kampf erzielt würden, kämen den Arbeitnehmern wie den Arbeitgebern zustatten, da sie unter der Unterbietung auf dem Arbeitsmarkt heute beide gleicherweise zu leiden haben, sofern sie selbst an Tarifverträge gebunden sind.

2. Die Auswüchse des horizontalen Wirtschaftskampfes und ihre Beseitigung.

Ich möchte auch hier wieder vom Beispiel ausgehen und daraus den allgemeinen Grundsatz ableiten: Nehmen wir an, ein bestimmter Produktionszweig — etwa die Uhrenindustrie, die Stickereiindustrie, das Kleingewerbe usw. — werde von einer Krisis betroffen, die den ganzen Produktionszweig mit völliger Vernichtung bedrohe. Selbstverständlich werden die zuständigen Berufsorganisationen sofort ihre Abwehrmaßnahmen zu ergreifen suchen: Sie werden vielleicht einen großzügigen Propagandafeldzug ins Auge fassen, um z. B. der Stickereiindustrie, die ja so sehr von Mode und Propaganda ab-

hängig ist, durch eine solche Aktion wieder etwas auf die Beine zu helfen; oder sie werden ein Preiskartell zu bilden versuchen, um sich auf dem Exportmarkt nicht durch gegenseitiges Unterbieten selbst zu zerfleischen, usw.

Solche Aktionen verlangen nun aber Opferwilligkeit und Zusammenhalten — zwei Eigenschaften, die infolge der gegenseitigen hemmungslosen Konkurrenz selbst in der höchsten Not oft fehlen. Gerade in Fällen, da es sich um Sein oder Nichtsein ganzer Produktionszweige handelt, kann sich die freie Konkurrenz innerhalb dieses Produktionszweiges in einer wirklich katastrophalen Art und Weise auswirken. Jahrelange Arbeitslosigkeit, Stilllegung gewaltiger Kapitalien, Verarmung ganzer Landesteile sind oft nur die Folgen mangelnder Solidarität in Krisenzeiten. Warum dies? — Weil die lebensnotwendigsten gemeinsamen Aktionen (z. B. ein Exportpreiskartell) von einzelnen Außenseitern zu eigennützigen Zwecken sabotiert werden oder weil die beruflichen Vereinigungen als die geeigneten Organisationen zur Durchführung gemeinsamer Hilfsaktionen zur Ohnmacht verdammt sind, da ihre eigenen Mitglieder keine Opfer auf sich nehmen wollen, von denen auch der verhaßte Außenseiter profitieren würde. Lieber läßt man den ganzen Produktionszweig dem Ruin entgegengehen, als daß man sich gegenseitig verständigt und zur gemeinsamen Rettung zusammentut. Auf unsere Beispiele angewandt heißt dies: Die Vereinigung der Stickereiindustriellen bringt keine wirksame Propaganda zustande, es ist ihm nicht möglich, die allernotwendigsten Maßnahmen zur Hebung der Stickereiindustrie zu unternehmen, nur weil ein paar Außenseiter nicht mitmachen wollen. Oder: Das Preiskartell für den Exportmarkt scheitert, weil sich einige vereinzelt Unternehmungen der bedrohten Exportindustrie nicht daran halten wollen, und die Folge davon ist, daß die betreffende Industrie einem sichern Ruin entgegengeht, weil sie nicht einmal mehr ihre Produktionskosten heraus schlägt.

Wenn dann die Not am höchsten ist — dann darf der Bund wieder einmal helfen, etwa in der beschämenden Art und Weise, wie es in der Uhrenindustrie geschehen ist, nämlich dadurch, daß er die Außenseiter aufkauft — mit Bundesgeldern aufkauft! — damit eine gemeinsame solidarische Aktion erst möglich wird.

Wäre es da nicht besser, wenn man — abweichend vom Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit — den zuständigen Verbänden das Recht zur **V e r b i n d l i c h e r k l ä r u n g** ihrer Notaktionen geben würde, wenn die Berufsvereine die Außenseiter, welche die Sanierung eines ganzen Produktionszweiges verhindern, **z w i n g e n** könnte zur nötigen Solidarität?

Selbstverständlich müßte auch hier einer solchen Kompetenzerteilung an die Berufsvereine die **K o n t r o l l e** des Staates bzw. eines zentralen Kontrollorgans, in dem die Vertreter aller Wirtschaftszweige (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) vertreten sind, parallel gehen. Dieses Kontrollorgan könnte das gleiche sein wie im vorhergehenden Falle, da es sich um die Verbindlicherklärung von kollektiven Arbeitsverträgen handelt. Dieses Kontrollorgan würde in jedem einzelnen Falle feststellen, ob für die Verbindlicherklärung von Verbandsbeschlüssen hinsichtlich von Notmaßnahmen wie Preisbindungen usw. eine **z w i n g e n d e** volkswirtschaftliche Notwendigkeit vorliege und gleichzeitig untersuchen, ob durch diese Notmaßnahmen nicht die Interessen der Konsumenten oder anderer Produktionszweige unnötig verletzt würden. Darnach wäre die Genehmigung zur Verbindlicherklärung zu erteilen oder nicht.

Die Funktionen dieses nun schon oft genannten, zentralen wirtschaftlichen Kontrollorgans könnte der konsultative Wirtschaftsrat übernehmen, an dessen Einführung offenbar auch der Bundesrat in letzter Zeit gedacht hat.

Die Vorschläge,

die sich aus diesen Ausführungen ergeben, können, kurz zusammengefaßt, wie folgt formuliert werden:

- I. a) Ein zentraler Wirtschaftsrat wird als konsultative Behörde dem Bundesrat zur Seite gestellt. In ihm sind die Vertreter von Arbeitgebern und Arbeitnehmern aller industriellen und gewerblichen Produktionszweige, sowie der Landwirtschaft vertreten.
- b) Der zentrale Wirtschaftsrat hat neben den unter Ziffer II genannten Kontrollfunktionen noch folgende Kompetenzen: Er kann von der Bundesversammlung mit der

Vorbereitung der wirtschaftlichen Gesetzgebung be-
traut werden.

Ihm steht auf dem Gebiete der Volkswirtschaft die
Gesetzesinitiative zu.

II. Die Handels- und Gewerbefreiheit wird garantiert, soweit
dies die Interessen der nationalen Volkswirtschaft zu-
lassen.

Sie unterliegt demgemäß folgenden Beschränkungen:

- a) Die bestehenden großen schweizerischen Berufsvereine
von Landesausdehnung, die mindestens ein Fünftel
ihrer Berufsstandesangehörigen vertreten, erhalten die
Kompetenz zur Verbindlicherklärung von Gesamtar-
beitsverträgen und von Vereinbarungen zur Unterstüt-
zung notleidender Produktionszweige.
- b) Die Verbindlicherklärung dieser Verträge und Verein-
barungen unterliegt der Genehmigung des zentralen
Wirtschaftsrates, der diese Genehmigung nur dann er-
teilen darf, wenn diese Verträge und Vereinbarungen
den Interessen der gesamten Volkswirtschaft ent-
sprechen.

Die Forderung nach einer Revision des status quo wird
nicht nur von vielen Berufsverbänden erhoben, die weit über
100,000 Mitglieder repräsentieren, sondern sie ist auch schon
in unserer Bundesversammlung laut geworden — und zwar von
bürgerlicher Seite. Die Frage der nahen Zukunft wird die sein:
Sollen wir durch ein besonderes schweizerisches Berufsvereins-
recht der Handels- und Gewerbefreiheit einen neuen Inhalt
geben oder wollen wir beim gegenwärtigen Zustande bleiben?

Werner Niederer.

L'ARCHITETTURA PRIMA E DOPO LA GUERRA.

Lo studio attento della storia dei tempi ci dimostra chiara-
mente che l'arte non è che lo specchio fedele della civiltà, della
riproduzione costante dei sentimenti. E l'architettura, quale
parte di essa, è quasi il termometro che segna le aspirazioni, le

speranze, lo sviluppo e il contatto di tutte quelle idealità che si vuole raggiungere.

Appunto il perfezionamento in ogni condizione e campo sociale o scientifico è sempre stato un bisogno costante dell'uomo. E nell'architettura ogni monumento, ogni stadio costruttivo è una memoria parlante, è una lampada che illumina perennemente la notte del passato.

Non è difficile rifare la storia dei tempi, misurarne il grado di evoluzione servendoci delle opere architettoniche.

L'architettura prima della guerra si distingueva la sua forma rappresentativa, monumentale, magnifica, solo in pochi esempi elevata ad opera artistica particolare. Era il tempo in cui si cercava di distaccarsi radicalmente da tutti gli altri stili esistenti, di trovare nuove forme sotto l'influsso classico, da cui ne risultò il neo-classicismo che cercava di adeguare idee greco-romane allo sviluppo della nostra civiltà, del nostro modo di vivere.

Questa architettura non è circonfusa di grazia agile come la greco-romana, ma nello sviluppo delle linee possenti e nella solidità della membratura massiccia, il più delle volte in servizio di una funzione pratica della vita quotidiana, rivela sempre lo spirito volontario e utilitario della gente.

Son sempre più o meno le stesse forme che si ripetono sotto diversi aspetti, cercando di ottenere una bella facciata non preoccupandosi della comodità interna di un edificio. Le facciate danno il primo tono all'opera costruttiva e da esse ne deriva poi la ripartizione dei vari locali, talvolta sconnessi e malcomodi.

Però dall'infinità delle costruzioni uscì un certo movimento anticipato, precoce verso altre forme ed idee che cercavano nel tempo il loro sviluppo e palesavano altri punti di vista per una purificazione di stili derivante da compiti pensieri diversi.

E la guerra diede il proprio impulso al germogliar di tanti semi, in cui lo spirito e la materia crearono nuovi elementi.

Il decadimento delle classi sociali e la lotta per sottrarsi dal caos in cui la guerra ci aveva gettati, la lotta per l'esistenza stessa diventata sempre più difficile, prepararono un buon

terreno per lo sviluppo e la realizzazione di molti pensieri architettonici che davano all'opera stessa l'espressione e la forza del tempo.

L'architettura d'oggi non ha potuto rimanere estranea al movimento rapido dello spirito, al progresso vertiginoso della civiltà che muta di attimo in attimo, assetata di nuove forme, di nuovi gusti, di nuove idealità. Se un tipo d'architettura caratterizzava nel passato un secolo, oggi infiniti sono i tipi che caratterizzano il secolo attuale, perchè infinite sono le tendenze, infiniti i sentimenti.

È la tecnica che dà all'architettura il grado di modernità, che la fa riconoscere piuttosto all'una che all'altra epoca.

Molta influenza ha avuto lo sviluppo del cemento armato, della moderna costruzione in ferro ed in legno, le quali hanno aperto più vasti orizzonti, rendendo il lavoro stesso meno difficile, più razionale, più spiccio.

La tecnica del dopoguerra ha allargato i limiti del sapere, ha rivelato nuove idealità all'umanità. I grandi progressi fatti dalle materie costruttive permettono all'architetto di usare nuove forme, di mescolarle in una varietà di combinazioni, di tentare altri generi architettonici.

Non sono più le colonne, gli architravi, i risaliti, i portali che con le loro relative proporzioni imprimono il carattere alla costruzione, bensì gli elementi più semplici quali i muri, le grandi aperture, i sostegni, le terrazze, vale a dire gli elementi costruttivi, formano e danno all'edificio lo spirito del tempo, cui la materia ha cercato di rendere interessante, di destare il nostro entusiasmo.

Si potrebbe dire che ai giorni nostri la scienza e la tecnica ha respinto l'arte in seconda linea. Forse è per l'indirizzo più pratico che si tende dare alla vita, forse è l'esempio e l'influenza di un'altra civiltà, ma una conquista tecnica-scientifica appassiona più gli uomini moderni di qualunque vittoria riportata nell'architettura.

Paolo Poncini, cand. arch.

BÜCHERSCHAU.

Europäisches Staatenbild — Tableau politique de l'Europe — 1931/1932.

Heft des Schweizerischen Hochschulsanatoriums
(herausgegeben von Henri Laurent und Eduard Fueter,
Verlag Dr. H. Girsberger & Co., Zürich, 1932).

Die 109 Seiten starke, auch äußerlich sehr ansprechende Sammlung von 11 Aufsätzen will in erster Linie als Dank des Sanatorium Universitaire (SU) an die schweizerische Studentenschaft und darüber hinaus an alle seine Freunde und Gönner aufgefaßt sein. Es ist den Herausgebern und Mitarbeitern in hervorragender Weise gelungen, ihren Wunsch zu verwirklichen, nämlich den Freunden des SU an Stelle einer unnützen Medaille oder dergleichen etwas Geistiges von allgemeinem und höchst aktuellem Interesse zu bieten und dem Leser zugleich einen nachhaltigen und tiefen Eindruck von jenem einzigartigen Brennpunkt geistigen Lebens in Leysin zu vermitteln.

Der Inhalt des Heftes geht auf einen Vortragszyklus im SU im Universitätsjahr 1930/31 zurück, an dem hervorragende Dozenten und bescheidene Kommilitonen in gleicher Weise beteiligt waren. Die Broschüre faßt in den elf kurzen, inhaltsreichen Aufsätzen die Essenz jener Vorträge zusammen.

Die Veranstalter der Referate und die Herausgeber der vorliegenden Sammlung haben sich zum Ziel gesetzt, die Konstanten der europäischen Politik, gespiegelt an den Problemen der Innen- und Außenpolitik einiger europäischer Staaten zur Darstellung bringen zu lassen. Mit wenigen Ausnahmen ist es den Autoren dank ihrer aner kennenswerten Objektivität, die für die geistige Atmosphäre in Leysin charakteristisch zu sein scheint, und dank der Ausdehnung ihrer Untersuchungen auf das wirtschaftliche, soziologische, geopolitische und vor allem auch psychologische Gebiet gelungen, das an sich gewiß nicht anspruchlose Ziel in hohem Maße zu erreichen. Gerade der Umstand, daß das Bleibende in der Politik der europäischen Staaten in allgemeiner, von den zeitgeschichtlichen Momenten möglichst abstrahierender Schau geboten wird, macht den eigentlichen Wert der Aufsatzreihe aus; sie ermöglicht es dem Leser, nach Erfassung der wesentlichen nationalen Triebkräfte den sich überstürzenden und in ihrer Konnexität kaum begreifbaren politischen Tagesereignissen ein tieferes und gereifteres Verständnis entgegenzubringen.

Die Aufsätze von William Martin: „La Société des Nations en face de la crise“, J. Momméja: „La France“, W. Wickwar: „Großbritannien“, Zbigniew Makarczys: „La Pologne“ und Zoltan Baranyai: „Ungarn“ werden in tatsächlicher Hinsicht dem durchschnittlichen Schweizerleser wenig Neues bieten; ihr großer Wert liegt vor allem in der tiefgründigen Erklärung für die von ihnen als wesentlich

herausgegriffenen Axiome nationaler Politik. — Die vorwiegend historisch orientierte Darstellung der schweizerischen Verhältnisse durch Gonzague de Reynold rückt das Problem Zentralismus-Föderalismus stark einseitig in den Vordergrund, um dafür nicht minder wichtige Fragen eidgenössischer Politik nur beiläufig zu erwähnen oder zu übergehen. — Die Konstanten in der Politik Italiens erblickt N. S. Siffredi im wesentlichen in den Problemen, die vor dem Marsch auf Rom die Existenz des Landes bedrohten und heute vom Duce energisch in Angriff genommen, wenn nicht schon gelöst worden sind; reizvoll und nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist — nebenbei bemerkt — die Parallele, die Siffredi zwischen der Haltung Crispis und Mussolinis in der Außen- und Innenpolitik zieht. — Im Beitrag „La Belgique“ von Henri Laurent interessiert vor allem die lebendige und mit Recht ausführliche Darstellung des von außen her nicht leicht überblickbaren Sprachenproblems, dem eine tiefe soziale Begründung gegeben wird. — Von einer zwar einseitigen, aber trotzdem sehr fruchtbaren Kritik des neuen deutschen Nationalsozialismus ausgehend ist Hendrik de Man eine eindruckliche plastische Beschreibung der neuen soziologischen Schichtung gelungen, die mit zu den Ausgangspunkten künftiger deutscher Politik gehört; die Erklärung des neuen Nationalismus als Abreaktion der sozialen Ressentiments ist zwar psychologisch fein herausgearbeitet, aber im ganzen doch wohl unzulänglich. — Schon deshalb, weil nach dem Wunsche der Herausgeber die Tschechoslowakei als Repräsentantin der slavischen Nationen und österreichischen Nachfolgestaaten anzusprechen ist, verdient der sehr reichhaltige und lebendig geschriebene Aufsatz von Z. Fierlinger weitgehendstes Interesse: Die äusserst mannigfaltigen Probleme der böhmischen Völker vor der neuesten Staatsgründung werden mit denjenigen des modernen geschlossenen Industriestaates nach 1919 in einzigartiger Weise zu einer großen Einheit zusammengefaßt. — Der Aufsatzreihe geht gleichsam als zweites Vorwort eine knappe und formvollendete Darstellung der europäischen Probleme von Eduard Fueter voraus; ihr Wert liegt vor allem in der tiefgründigen Erklärung der gegenwärtigen Krise und sie bringt zugleich — was angesichts der Betonung nationaler Eigenart in den folgenden Beiträgen sehr zu begrüßen ist — stark zum Bewußtsein, daß nationales Schicksal der europäischen Einzelstaaten zugleich weitgehend gesamteuropäisches Schicksal ist.

Mit Interesse und nicht ohne Neid wird der Tiefland-Kommilitone Tatsache und Resultat der geistigen Zusammenarbeit zwischen „bedeutenden und minder bedeutenden Akademikern“ zur Kenntnis nehmen; wieder einmal mehr und nachhaltig wird ihm der mangelhafte Kontakt zwischen Professoren und Studenten vor allem an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten an den Hochschulen der „Gesunden“ zum Bewußtsein kommen. — Die geistige Revanche für die vorwiegend materielle Unterstützung ist den Akademikern in Leysin

völlig gelungen. Mögen vor allem die Angehörigen der schweizerischen Studentenschaft ihren Dank und ihre Anerkennung durch regen Ankauf dieses Heftes bekunden und damit zugleich die Kommilitonen „auf der Höhe“ zur Fortsetzung ihrer so vielversprechend begonnenen Schriftenreihe ermuntern.

(Die Broschüre kann zum Preise von Fr. 1.50 in der Zentrale des VSS, Universität, Zimmer Nr. 2, bezogen werden.)

W. E. Meyer.

AKADEMISCHES ORCHESTER.

Wir möchten zur Orientierung der Neuangekommenen und zur Aufmunterung der bereits ansässigen Semester wiederum mit einigen Zeilen auf unser Orchester aufmerksam machen. Die Leitung ist in besten Händen; das Ziel ist — den Kräften von Dilettanten entsprechend — am Ende des Semesters mit einem kleinen, aber beherrschten Repertoire auftreten zu können. Wir werden dies Jahr bei der 100jährigen Universitätsfeier mitwirken dürfen. Unsere Besetzung — vor allem Celli und Bratschen — ist noch etwas schwach. Wir fordern Kommilitonen, die sich dafür interessieren, auf, an unserem nächsten einführenden Abend teilzunehmen und hoffen auf zahlreiche Neueintritte.

Für den Akad. Orchesterverein: **A. Mettler**, phil. I.

ÜBER EINEN BRIEF DES HERRN P.

Er wurde im Kolleg geschrieben und beginnt in Tintenschrift. An ihm fällt nichts auf, als daß die Anrede sehr weit nach rechts gerückt ist, so daß sie in die Mitte der Seite zu stehen kommt; das Datum steht oben rechts, und der Text beginnt uneingerückt mit mäßig breitem nach unten zu gleichbleibendem Rand links. Die Zeilen führen dann bis ganz an den rechten hinaus, so daß der dort vorhandene Raum vollständig ausgenützt wird, jedoch nicht so, daß jene charakteristischen Abbiegungen der Zeilen vorkämen. In der Mitte der ersten Seite wird der Text (wohl infolge Tintenmangels) mit Bleistift fortgesetzt und zwar zunächst bei gleicher Schräglage der Schriftzüge ziemlich gleichmäßig wie oben. Immerhin zeigt sich bald eine viel größere Bewegungs- und damit Ausdrucksfähigkeit als bei Verwendung der kratzenden Feder, was sich an ausladenderen, eigenwilligeren Formen und stark schwankender Größe des Neigungswinkels zeigt. Ganz deutlich wird dies gegen den Schluß, wo sich aus dem anfänglichen Gesamteindruck „schulmäßig“ ein Bild entwickelt hat, das auf den ersten Blick wie ein verworrener Krauskopf anmutet. Diese Veränderung ist typisch dafür, daß sich erst nach längerer Ausübung des Schreibaktes die eigentliche charakteristische Formung durch allerlei Vertuschungs- und andere unbewußte, auf Hervorbringung eines bestimmten Eindrucks in der Öffentlich-



bei der E. T. H.

Alles für den
Raucher!

8%

Vertrauenshaus der
Zürcher Studenten

vor dem Colleg

GLOCKENPLATZ
CAFÉ

USENBENZ



USENBENZ

CONDITOREI

RENNWEG

nach dem Colleg

DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“

Tel. 146

LACHEN AM ZÜRICHSEE

Tel. 146

10% bei Blumen-Schärer

Fleurop Mitglied, Universitätstraße 25 - Telephon 26.528



HAUPTSITZ IN ZÜRICH • GEGRÜNDET 1755

Besorgung von
Kapitalanlagen
 insbesondere in
Mündelsicheren Wertpapieren

**Photographisches
 Atelier**

Studierende
 10%

**★
 PORTRÄTS, GRUPPEN
 LEGITIMATIONS-BILDER**

**Fr. Schmelhaus
 Zürich**

Pfauen - Telephon 20.878

Elektrische Unternehmungen

B. Mantel & Co. Zürich 6

Licht-
 Kraft-
 Telephon-
 Sonnerie-Anlagen

Universitätstraße 19
 Telephon 29.573

Fachmännische
 Beratung

Freude Ruhe Sicherheit

Auto-Fachschule

Maag

gew. staatl. Prüf.-Experte

Zürich 6, Kinkelstraße 70

Tel. 41.379

„Hallo“

O. Kriegs

**Cigarren
 Cigaretten**

Sonneggstr. 2

keit gerichtete Tendenzen Bahn bricht und offenbar wird. Nicht nur der Umstand ist für den Graphologen interessant, daß sich in vielen Schriften die Ausdrucksart mit fortschreitender Betätigung von Hand und Geist beim Schreiben verändert, sondern auch, wie, in welchem Sinn dies geschieht. Eine analoge Beobachtung ist es, wenn man feststellen kann, wie auffallend oft Adresse und Brief im Schriftbild differieren, woraus nicht schwer verschiedenes gefolgert werden kann, denn die Adresse wendet sich an die Öffentlichkeit, (sie muß für jeden lesbar sein, ist jedem urteilenden Blick zugänglich), während der Brief selbst meist für eine bestimmte Person nur in Frage kommt und auch schon wegen seines wechselnden Inhaltes eine viel persönlichere Note trägt, die sich, symbolisch gewissermaßen, im Schriftbild widerspiegelt. Ebenso gibt es Schriftstücke, an denen das einzige Leserliche die Unterschrift ist, ein Indiz z. B. dafür, daß der Schreibende mehr Wert darauf legt, dem Leser kund zu tun, mit wem er sich zu befassen habe, als auf das, was er ihm zu sagen hat; andererseits ist es möglich, daß eine besonders verschnörkelte, unentzifferbare Unterschrift ihren Urheber am Schluß der Mitteilung nochmals als originell erscheinen lassen will, weil dieser glaubt, es sei ihm im Text nicht ganz gelungen, diesen Eindruck zu erwecken oder zu halten. — Selbstredend sind diese Beispiele nur das, als was ich sie bezeichne, nämlich eben Beispiele, und sollen keineswegs etwas Erschöpfendes aussagen, nur zeigen, daß bei der Schriftdeutung eine einzelne Komponente des Deutungsmaterials oft auf ganz verschiedene Arten ausgelegt werden kann und muß, je nach dem Zusammenhang, in dem sie sich dem Deuter darstellt, denn man könnte mit ebensoviel Berechtigung, rein theoretisch, behaupten, eine im Gegensatz zum Text unleserliche Unterschrift weise darauf hin, daß der Schreiber seine eigene Persönlichkeit weniger beachte, ja beachtet haben will, als das Sachliche, das er vertritt; — und andererseits kann eine im Vergleich zum Text gut lesbare Unterschrift lediglich aus praktischen Erwägungen heraus so gestaltet sein.

Eben bei dieser Mehrdeutigkeit tritt eine der Schwierigkeiten der Schriftinterpretation sehr klar auf, und man erkennt, daß deshalb ein einzelnes Element nie außerhalb seines Zusammenhanges als diese oder jene Charaktereigenschaft verratend bezeichnet werden darf, denn wie (leider) alles, ist auch die Form des Buchstabens, das Ausdrucksmerkmal nur relativ zu werten.

Typisch ist an der hier zu besprechenden Schrift, daß sich diese allmähliche Aufhellung zum Charakteristischen, vom Schulmäßigen zum Ungenierten, vom Gebundenen zum aufgelöst Anmutenden, vom nach Sorgfalt Strebenden zum Oberflächlichen vollzieht; es wird also mit der Dauer (selbstverständlich immer unbewußt) weniger Wert auf das Aussehen des Schriftbildes gelegt. Das heißt, entweder fühlt sich der Schreibende freier, ungehemmter im positiven Sinn, er hat sich nun „eingeschrieben“ und geht mehr aus sich heraus als er es am

Anfang zu können schien; oder dann verliert er letzte Hemmungen und wird haltlos, ungenau, müde, die Konzentration löst sich: die negative Seite des „in Schwung-Kommens“. — Auch die Art der Zeilenführung spricht dafür, daß am Ende viel weniger Mühe auf Erregung eines bestimmten visuellen Eindruckes beim Lesen gelegt wurde als am Kopf des Briefes, wo man sich gewissermaßen noch einführen mußte; denn — trotzdem kariertes Papier verwendet wurde (aus welchem Umstand, in Anbetracht davon, daß vielleicht kein anderes zur Verfügung stand, nichts geschlossen werden kann), tanzen die einzelnen Wörter um die Zeilen herum wie um eine Mittellinie, einmal von ihr ansteigend, dann wieder auf sie hinab und unter sie hinunter sinkend, welche Tendenz sich auch innerhalb der Wörter, ja der Buchstaben selber manifestiert.

Aus dem bisher Dargelegten ergibt sich einmal, wie wichtig es ist, daß dem Beurteilenden genügend, und recht verschiedenes Material (natürlich unter Angabe von Alter, Geschlecht und Stand) zur Verfügung gestellt werde, wodurch er weniger abhängig wird von Zufälligkeiten, die bei der Entstehung der Schrift mitgespielt haben können, wie Stimmung, äußere Schreibumstände etc. Der Einwand, daß ein gewiegter Graphologe auch aus solchen, oft sogenannten nicht normalen Schriftstücken den Charakter zu bestimmen vermögen müsse, ist prinzipiell richtig, aber es hat doch wohl keinen Sinn, die Analyse zu erschweren, wenn es anders geht. Das kann man sich bei jemandem leisten, den man auf die Probe zu stellen versuchen will, und bei dem sich das lohnt. —

Daß es nicht gleichgültig ist, ob mit Tinte oder Blei geschrieben wurde, dürfte ebenfalls klar sein, denn ein Stift schreibt in jeder Richtung, während bei der Feder normalerweise darauf geachtet wird, daß beide Spitzen auf dem Papier aufliegen, für manche ein zu viel Sorgfalt erheischender Umstand. Schon daraus ergibt sich, und die Erfahrung bestätigt dies, daß man den Stift viel ungehinderter auf der Schreibfläche bewegt. Andererseits läßt sich mit der Feder ein bezüglich des Farbtones ganz anderes Bild herstellen, indem in der Veränderbarkeit des Druckes eine neue Ausdrucksmöglichkeit geschaffen ist, in der gewisse vitale Typen direkt schwelgen.

Da es zuviel Raum beanspruchen würde, jedes einzelne Merkmal in dieser ausführlichen Weise zu besprechen, wie ich es hier mit einigen getan habe, um sie jedem Leser näher zu bringen, was überhaupt jetzt noch mein Bestreben ist, lasse ich nun eine skizzenhafte Gesamtdarstellung des Charakters folgen, und behalte mir vor, bei Besprechung anderer Schriften (ich möchte gerne hie und da ein Klischee mit Erlaubnis des jeweiligen Urhebers der Schrift bringen) auf weitere Ausdrucksformen näher einzutreten, wobei ich keineswegs behaupten will, heute über die oben angeführten alles gesagt zu haben, sondern nur das auf die mir vorliegende, zum Teil schon geschilderte Schriftprobe Bezügliche.

zufrieden? Die Winterferien
das große Problem! Der hat
nach Marmorea zu Bivio.
oder nicht, ist jetzt die Fr
igen ist sehr günstig. Es wi
ferer werden, sk. 90 Fr.

In Verbindung mit den übrigen Momenten ergibt sich einmal aus dem Angeführten, daß der Schreiber nicht ein energischer, ausdauernder Charakter ist, sondern vielmehr stimmungsmäßig schwankt, sowohl im Fühlen wie im Handeln, weil beides ursächlich zusammenhängt. Er ist aber nicht nur nicht ausdauernd, sondern neigt zu Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit. Andererseits läßt die gewisse Eigenart der Formenbehandlung auf einen Menschen schließen, der sich um Konventionelles nicht stark kümmert oder nicht sehr kümmern kann, weil ihm entweder Fähigkeit oder Lust dazu fehlt. Ich möchte eher das letzte annehmen, da sich im übrigen Intelligenz, Sinn für Praktisches und Nützlich (ev. Handfertigkeit) und Aufgeschlossenheit (wenn auch noch nicht völlige Klarheit) des Geistes ergeben. —

Wenn ich von Aufgeschlossenheit sprach, so sollte damit nicht Offenheit im gewöhnlichen Sinne gemeint sein, denn dafür spricht nichts, eher verschiedenes für diplomatisches Geschick, evt. Schlaueit, sondern ich denke dabei an eine gewisse Empfänglichkeit, Aufnahmefähigkeit für äußere Einflüsse. Verbunden mit der nicht abzuleugnenden Strebsamkeit in Dingen, die ihn interessieren, kann man daher folgern, daß es der Schreiber des Briefes bei einiger Selbstzucht und unter günstigen Umständen zu etwas bringen kann, wozu aber vor allem ein vermehrter Wille zur Selbsterziehung und dessen Betätigung gehört; mit den natürlichen guten Anlagen, wie Logik, Freude am Befehlen, besser Herrschen (denn zum Befehlenskönnen braucht es Willen zur Verantwortlichkeit), und einem gutem, wenig egoistischem Herz ist es auch hier, wie ja in den wenigsten Fällen, nicht getan.

Keine sprühende, frohe, sondern eine wenig vitale Schrift, in der das Triebhafte (als Gegensatz zum Beherrschten) überwiegt, sogen. schwacher Charakter, oft zur Kleinlichkeit, Pedanterie neigend, kritisch bis kritteln, wenig anschaulich, sensual; aber doch Verständ-

nis für die kleinen Freuden des Lebens; lebhaft, freundlich; ja er kann sogar höflich sein, bleibt aber unverbindlich; unternehmungsfreudig, tätig, mit viel Liebe zur Sache, mehr als zu Menschen, — denn dieses verpflichtet, während man dort immer Subjekt bleibt und nie zum Objekt wird. Diese Liebe zur Sache und die Betriebsamkeit lassen ihn Dinge, für die er einzustehen sich entschlossen hat, zähe und fleißig verfolgen, aber es fehlt ihm an der geistigen Initiative, dem Schwung, der Großzügigkeit, die einen erfolgreichen Unternehmer aus ihm machen würden, obwohl (oder weil?) er viele Interessen hat, deren Intensität das Spielerische übersteigt. Aus den deutlichen Anzeichen für Gemütsbedürfnisse läßt sich trotz der oben festgestellten Unverbindlichkeit, die gewollt ist, auf einen sogenannten „Gefühlstypus“ schließen, dem eine gewisse Empfindlichkeit nicht fremd, der aber nicht nachträglich ist und einige seiner Nebenmenschen mit Herzlichkeit behandelt. Die Gemütswärme schließt das verstandesmäßige Moment, hier: Logik, Überlegung und Berechnung nicht aus (wie das eigentlich nie der Fall ist), dennoch hat der Betreffende kein a priori eigenes Urteil; er ist scharfsinnig; fähig, gut abstrakt, formalistisch zu denken; er hat Gedanken, die aber nicht tiefer gehen, braucht geistige Anregung von außen, die dann aber gut verdaut wird, besonders wenn über die Probleme *g e s p r o c h e n* werden kann, welche er erst in diesem Punkte gründlich zu behandeln vermag: in der Diskussion, die sich deshalb mehr zu einem Wortgefecht entwickelt als zu einer Disputation über durchdachte Deduktionen, — trotz des begrifflichen Unterscheidungsvermögens.

Seine Anlage für Zweckmäßiges und Praktisches läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß er sich nicht nur geistig betätigt, sondern auch seine Befriedigung in der Praxis finden kann (Technik); eine gewisse Freude am Effekthaschen und am Äußerlichen, Sorglosigkeit, auch im Geldausgeben, lassen ihn wohl lebenslustig erscheinen, was er aber im Grunde nicht ist, sondern nur ein sich an der Oberfläche Bewegender. Er kann sparen, wenn auch gelegentlich am falschen Orte, hat Freude am Besitz, ist nüchtern, sentimental, sensibel, rasch verstimmt, kein Neuerer, eher konservativ und möchte nach alten, bewährten Grundsätzen handeln. Beziehungen sucht er nicht, oder doch nicht um des Menschlichen willen, er läßt sich mitreißen, d. h. von den Ereignissen forttragen, denn ein richtiger Durchsetzungstrieb, eine Kraft zum Standhalten gemäß errungenen Prinzipien fehlt ihm. Er ist nicht konsequent im Handeln, weder Cäsar als Erster im Dorfe noch als Zweiter in Rom, sondern in der Wüste, d. h.: kein Mann für die Spitze, keine Führernatur, auch keine Geführtenatur, sondern Einzelgänger, etwas resignierter Einspänner, der sich (in Anbetracht seines praktischen Organisationstalentes) in eigener Sache bewähren kann.

W. Steinbrüchel, iur.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT.

(Universität, Zimmer Nr. 2).

Auch du, Neuimmatrikulierter Kommilitone,
auch du, Mitstudentin,
auch du, Polyaner, und
auch du, bemoosteres Haupt, sollt in der

Da wirst Du Deinen gesamten Bedarf an Studienmaterial am allervorteilhaftesten decken. Probiere:

Bücher, antiquarische und neue — Hefte — Schreibwaren — Zeichenartikel — Labormäntel — Bestecke — Mikroskope — Schreibmaschinen — masch. geschr. Vorlesungen — Alles bekommst Du 10—15% unter dem Ladenpreis.

Probiere — und Du wirst staunen. Das ist studentische Selbsthilfe. Sie setzt die Kosten des heute so teuern Studiums in wesentlichen Punkten herab. Sie wird es in erhöhtem Maße können, wenn jeder Mitstudent ihr dabei hilft: indem er sie in Anspruch nimmt.

Auch du wirst deinen Vorteil wahrnehmen.

Auch du wirst kommen ins Zimmer 2 der Uni.

Sie steht dir offen: täglich von 9—13 Uhr, Dienstags und Donnerstags auch von 14—17 Uhr.



VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZÜRICH.

Vorstand für das Wintersemester 1932/33:

Präsident: Beeler, Eugen, cand. ing., Eigenstr. 20.

Quästor: Keller Hans, cand. ing., Frohburgstr. 42.

Aktuar: Sommer, Max, stud. arch., Meisenweg 7.

1. Beisitzer: Eisenring, Max.

2. Beisitzer: Ramsauer, Hans.

D.C. Bureaux: 45a und 46a des Hauptgebäudes, Eingang Leonhardstr.
Tel. 42.431.

Die Bureaustunden und die Zusammensetzung der einzelnen Kommissionen hoffe ich Ihnen für die nächstfolgende Nummer angeben zu können.
Der Präsident: E. Beeler.

VORTRAGSAUSSCHUSS DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Vorträge im Wintersemester 1932/33.

26. Oktober. Prof. Uexküll (Hamburg): Mechanische, magische und dämonische Weltanschauung.
2. November. Dr. Fritz Künkel (Berlin): Theorie und Praxis der dialektischen Charakterkunde, auf individualpsychologischer Grundlage.
25. November. Prof. Fritz Strich (Bern): Individuum und Gemeinschaft in der Literatur.
5. Dezember. Prof. D. Paul Tillich (Frankfurt): Der deutsche Idealismus und das proletarische Schicksal.

1933.

13. Januar (wahrscheinlich). Prof. Schrödinger (Berlin): Warum sind die Atome so klein?
3. Februar. Frank Thieß: Revolution der Literatur?
22. Februar. Prof. Stepun: Das Antlitz Rußlands.

NB. Änderungen vorbehalten. Zu den hier aufgeführten Veranstaltungen können ev. 1—2 weitere Vorträge hinzukommen, über die zurzeit noch verhandelt wird.

TODESFALL.

Am 25. September 1932 ertrank beim Baden im Zürichsee Herr cand. iur. Fritz A r b e n z, geboren 1909, von Zürich.

Sekretariat der Universität Zürich.

MITTEILUNGEN DER REDAKTION.

Die Zustellung des Oktoberheftes muß teilweise noch auf Grund des Adressenmaterials des Sommersemesters erfolgen, da die bereinigten Adressenverzeichnisse für das laufende Semester im Zeitpunkte des Versands noch nicht erhältlich sind. Kommilitonen, die den Z.St. infolgedessen nicht zugestellt erhalten, können das Oktoberheft, solange Vorrat, bei der Zentralstelle der Studentenschaft (Universität, Zimmer 2) beziehen.

Die Redaktion hofft auch in diesem Semester auf die rege Mitarbeit zahlreicher Kommilitonen und bringt in Erinnerung, daß knappe lebendige Beiträge im Umfange von zirka 2—3 Seiten die besten, seltensten und gesuchtesten sind. Die Mitarbeit wird honoriert!

Zuschriften sind an die Redaktion des Z.St., Universität, Zimmer 2, oder an die Privatadresse des Redaktors, Drusbergstr. 10, Zürich 7, zu richten.

Redaktionsschluß für das November-Heft: 10. November.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.
